

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	22 (2009)
Heft:	8
 Artikel:	Zwei Lehrer, ein Thema : über die Begegnung von Bernhard Hoesli und Paul Hofer
Autor:	Steinert, Tom
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-123830

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZWEI LEHRER, EIN THEMA

Bernhard Hoesli und Paul Hofer sind heute fast vergessen. Über ihre Begegnung an der ETH.

Text: Tom Steinert

Den Anstoß zu diesem Beitrag gibt ein dreifacher Jahrestag: Paul Hofer (1909–1995) wurde vor 100 Jahren geboren, Bernhard Hoesli (1923–1984) starb vor 25 Jahren und das Modell der dialogischen Stadt ist 30 Jahre alt. Doch das ist nur der äussere Anlass, eine Konzeption wieder ins Gedächtnis zu rufen, die ursprünglich als Gegenmodell zur Stadtvorstellung der klassischen Moderne entwickelt wurde. Heute können wir uns anhand des dialogischen Stadtmodells die Frage stellen, ob Jahrhundertealte, nach unseren Begriffen technisch unzulängliche Städte unter verändertem Blickwinkel nicht nachhaltiger sind als energieoptimierte Neubausiedlungen. Hofer und Hoesli und ihre Vorstellung einer dialogischen Stadt können uns dabei helfen, einen «nachhaltigen» Städtebau abseits von technoider Optimierung zu suchen. Ist eine Stadt nicht auch dadurch nachhaltig, dass sie lebenswert ist; dass sie dem Kulturwesen Mensch mit seiner vielschichtigen, komplexen Wahrnehmung gerecht wird; dass sie nicht im Entweder-oder funktioniert, sondern Räume für das Sowohl-als-auch zur Verfügung stellt, das heisst, baulich und sozial integriert statt ausschliesst? Urbanität im Sinne eines definierten, vielschichtigen und nutzungsoffenen Stadtraums dürfte auch weiterhin der «Zentralwert» (Hofer) des zivilisierten Menschen bleiben.

DER FORSCHER UND DER VERARBEITER Zuerst ist Paul Hofer ein Bauforscher, der Fundamente ergräbt, Keller aufnimmt, Strassenquerschnitte vermisst und Aufnahmezeichnungen des pavimento anfertigt. Auch am Schreibtisch ist er Forscher, stapelt Büchergebirge aufeinander, liest und schreibt. Er gräbt, so oder so, bis er auf die tragenden Themen stösst; das Schraffieren seiner Handzeichnungen wird zur gleichförmig meditativen Beschäftigung für den Körper, während der Geist arbeitet. Auf ihn gehen vier der Stadtberner Bände der Kunstdenkmäler des Kantons Bern zurück. Die sizilianische Stadt Noto verdankt Hofer eines der geistreichsten Werke über ihren barocken Städtebau. Wir verdanken ihm das Modell der dialogischen Stadt, von dem gleich die Rede sein soll.

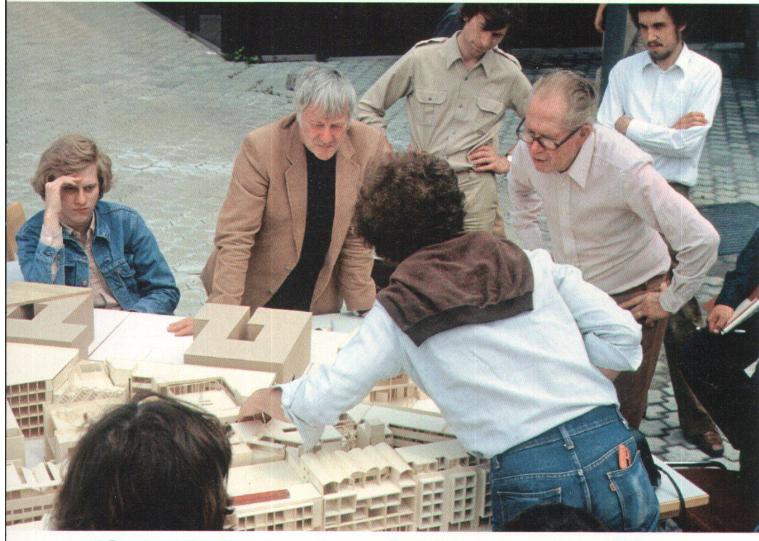
Bernhard Hoesli ist kein Forscher, er absorbiert. Obwohl eine komplexe Persönlichkeit, lässt sich sein professionelles Denken mit drei Konzepten erfassen: Transparenz, Collage und Dialog. Die beiden ersten begleiten ihn seit der Zeit in Austin, Texas, wo er mit Colin Rowe, Robert Slutzky und anderen zur Gruppe der Texas Rangers gehört. Damit ist der fortschrittliche Zweig der dortigen School of Architecture zwischen 1954 und 1958 gemeint. Slutzky, zuvor Schüler von Josef Albers in Yale, bringt mit der Malerei das Thema Transparenz in die Gruppe, das Rowe, der Architekturtheoretiker und Schüler Rudolf Wittkowers, mit ihm zusammen so einflussreich auf die Architektur beziehen wird. Die Collage wiederum ist während der Austin-Periode noch mehr Kunst- als Architekturkonzept, mehr Lockerungsübung als Lehrposition. Damalige Aufnahmen von collagierten Zimmerwänden zeigen, wie berufliches Denken und Privatbereich zusammenspielen. Erst 1975 erscheint in einer ersten Fassung «Collage City», geschrieben von Colin Rowe und Fred Koetter. Die Transparenzaufsätze werden dagegen schon 1955 verfasst und sind in Austin als inoffizielles Manifest der Texas Rangers im Umlauf, bevor sie 1963 und 1971 veröffentlicht werden. Bleibt festzuhalten: Hoesli bringt Ende der Fünfzigerjahre die Konzepte Transparenz und Collage als geistiges Handgepäck aus den USA mit in die Schweiz. In Austin wird der Grund gelegt für seinen Erneuerungsvorschlag der Architektenausbildung an der ETH in Zürich, wo er von 1959 bis 1984 unterrichtet. Dort führte Hoesli 1959 den Grundkurs ein, den ersten Jahresskurs im Architekturstudium. Hoeslis Qualität lag nicht so sehr im Entwickeln neuer Ansätze und Konzepte; seine Berufung war deren didaktische

Aufbereitung. Seine Vorlesungsmanuskripte verrieten Akribie; die Abfolge der Diapäare, die Textzitate, die eigenen Bemerkungen führten Schritt für Schritt voran, bis ein Thema sichtbar wurde und schliesslich, inklusive eigener Stellungnahme, umfassend vorgestellt war. Aus Buchkopien, Typoskriptabschnitten und handschriftlichen Passagen zusammengeklebt, waren die Vorlesungsmanuskripte nicht selten richtige Collagekunstwerke. Der Architekturlehrer erwies sich als ein produktiver, glänzender Verarbeiter seiner Quellen. Wer möchte da nicht an Le Corbusier denken, der seinen Beitrag zur Moderne aus der (Prä-)Historie speiste, wie André Corboz und Adolf Max Vogt dargelegt haben?

HOESLI TRIFFT HOFER Dabei könnten wir es bewenden lassen. Aber Hoesli absorbierte, Jahre nach Austin, ein zweites Mal. Wie schon damals mit Colin Rowe, war es wieder die Zusammenarbeit mit einem Kunsthistoriker, die ihn stimulierte. Diesmal ist es Paul Hofer, den wir bereits kennengelernt haben und der von 1964 bis 1979 in Zürich ETH-Professor für Städtebaugeschichte war.

Wir sind im Jahr 1978. Damals startete ein Jahresskurs, den Hofer und Hoesli zusammen veranstalten. Ein Jahr zuvor versuchten sie sich noch mit Aldo Rossi als Triumvirat in einem Jahresskurs zu Solothurn, aber mit eher auseinanderstrebenden Kräften. Nun, personell reduziert und in den Absichten geklärt, starten sie unter der kryptischen Bezeichnung Arbeiten zur Entwicklung eines Stadtentwurfs von komplementär ineinandergreifenden Elementen einen zweiten Versuch, ausdrücklich als Experiment deklariert. Dies ist der letzte Entwurfskurs, an dem Hofer beteiligt ist; danach wird er emeritiert. Es liegt nahe, diesen Kurs als Hofers Vermächtnis an die Architekturausbildung zu deuten. Und Hoesli, der damit von der Unterstufenlehre in den vierten Jahresskurs, den letzten vor dem Diplom, wechselt, hat ihn offensichtlich so verstanden. Er wird die folgenden Jahre, bis 1984, die in diesem Kurs entwickelte Stadtvorstellung propagieren. Sie heisst, einem Namensvorschlag Hofers folgend, das dialogische Stadtmodell. Das, was in diesem Kurs 1978/79 entsteht, wird am Ende unter dem viel einfacheren Titel Arbeiten zur dialogischen Stadt ausgestellt und als Materialien eines dialogischen Stadtentwurfs publiziert.

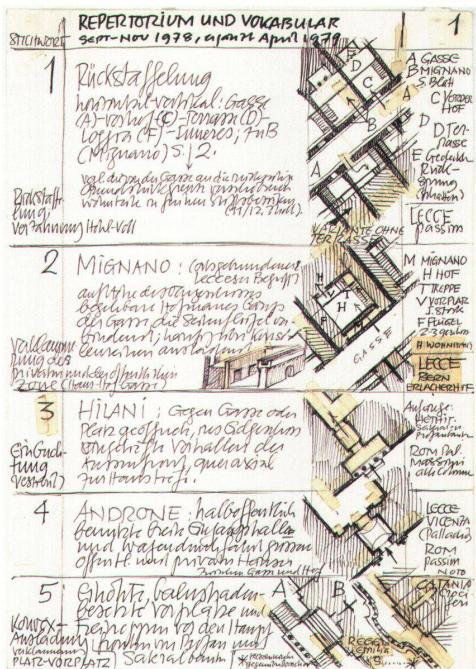
VERKLAMMERUNG VON HOHL UND VOLL Das dialogische Stadtmodell bezeichnet einen Städtebau, in dem nicht nur die Baukörper, sondern auch der zwischen ihnen entstehende öffentliche Aussenraum gestaltet werden. Sie bedingen sich gegenseitig – eben wie ein «Dialog» zwischen gebaut und ungebaut, zwischen voll und hohl. Das ist das Gegenteil von ungestalteten, proportionslosen Abstandsflächen zwischen einzelnen architektonischen Setzungen. Hofer ist von einer Raumvorstellung geprägt, die seit Ende des 19.Jahrhunderts in der Kunstgeschichte formuliert worden war. Damals erklärten Kunsthistoriker wie August Schmarsow unter dem Eindruck historistischer Stilvielfalt, dass nicht die Baumassen (und ihre Dekoration in einem bestimmten Stil), sondern die von ihnen definierten Räume das Wesentliche der Architektur seien. Bereits bei Schmarsow ist die «dialogische» Korrespondenz von gebaut und ungebaut veranlagt. Um aber einen «undialogischen» Kontrast von Hohl und Voll zu vermeiden, betrachtet Hofer den Stadtraum wie auch die Fassaden als geschichtete, tiefengestaffelte Raumzonen. In diesen dialogischen Übergangszonen können sich Aussenraum und Baukörper verklammern. Das alles ist nicht ästhetischer Selbstzweck. Es entspricht den Bedürfnissen der Stadtbewohner nach komplexer Wahrnehmung und differenzierten Übergängen von öffentlich zu privat. Hofer und Hoesli stellen sich 1978 die Frage: In welchen



^ Bernhard Hoesli zweiter von links und Paul Hofer zweiter von rechts 1979 am Gemeinschaftsmodell des Jahreskurses an der ETH Zürich. Foto: Luca Maraini



^ Bernhard Hoesli, Figur-Grund-Gegenüberstellung von traditioneller dialogischer Stadt und objekt-fixerter Stadtvorstellung der Moderne. Aus: Werk, Bauen + Wohnen 3/83



^ Paul Hofer, Repertorium und Vokabular zur dialogischen Stadt. Burgerbibliothek Bern, N Paul Hofer 178 (8)

Städten wollen wir leben? Hofer entwickelt aus der Städtebaugeschichte, vor allem aus dem Mittelalter und dem Barock, eine Stadtvorstellung, die eine Intensität des Zusammenlebens, einen Grad an Urbanität darstellt, der uns heute fremd ist. Die «dicht verflochtene, ineinandergreifende» Stadt Hofers scheint uns eher bedrohlich als erstrebenswert. Die Arbeit an der Stadtgestalt haben wir zugunsten einer Optimierung der Teile aufgegeben. Die Stadt wird auf Ver- und Entsorgungssysteme reduziert. Städtebau, der eine vielschichtige räumliche Wahrnehmung und die Existenz eines gestaltbaren Stadtkörpers zum Ausgangspunkt nimmt, war besonders in der Nachkriegszeit verächtlich geworden. Noch heute wird Architektur oft als eine Reihe von Einzelleistungen verstanden, von Stararchitekten entworfen und im Kontrast zum Bestand gebaut. Ist das Besondere aber nicht die Ausnahme, sondern die Regel, zerfällt die Stadt. Es geht der Hintergrund verloren, das Areal, vor dem die Monumente bestehen können.

KONKRET UND DREIDIMENSIONAL Nach den Utopien und der gebauten Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts ist seit einigen Jahren eine Hinwendung zur traditionellen Stadt zu bemerken. Es gibt wieder Institute und Symposien für Städtebaukunst. Viel wird von der europäischen Stadt gesprochen. Paul Hofer könnte als einer ihrer Vorläufer gelten. Jedoch ist sein Blick nicht rückwärts gerichtet; ihn interessiert der Brückenschlag zwischen dem «produktiv Lebendigen» der historischen Stadt und der Gegenwart. Er schlägt mit dem dialogischen Stadtmodell ein Konzept vor, zu einer Zeit, als die Postmoderne noch Stilfragen diskutiert.

Bernhard Hoesli betätigt sich anschliessend als sein Missionar. In der Architekturlehre, in Vorträgen und Zeitschriftenartikeln propagiert er das dialogische Stadtmodell. Da es, unabhängig vom Baustil und der konkreten baulichen Umsetzung, eine Denkweise anbietet, ist das Konzept von Hofer/Hoesli heute noch für uns interessant. Es liefert uns einen Gegenvorschlag zur Objektfixierung, die Rowe und Koetter in Collage City beklagen. Bis heute begreifen Architekten oder Studenten ihr Gebäude als Einzelobjekt, nicht als Teil einer Stadtgestalt. Die Stadt verkommt zur Ansammlung von Monumenten, zum nicht bewohnbaren Museum. Alles, was das Leben möglich macht, das weniger klar definierte Dazwischen, wird so gut es geht ausgeblendet: Kioske, Marktbuden, Garagen, Verbindungstrakte, Nebengebäude, ephemere Architekturen.

Über Rowe/Koetters Collage City hinausgehend, ist der dialogische Städtebau mehr als eine formale Hohl-Voll-Übung im zweidimensionalen Figur-Grund-Plan. Denn Hofers Denken zeichnet sich durch zwei Eigenschaften aus: Es ist konkret, auf einen Ort bezogen, und es ist immer dreidimensional, auch dann, wenn er einen Grundriss oder Schnitt zeichnet. Es wirken die «realen Intensivräume gegebener Städte» fort, die er selbst besucht hat. Hofer und Hoesli haben vor 30 Jahren die dialogische Stadt in die Städtebaudiskussion eingebracht. Eine Generation später ist sie immer noch und wieder aktuell. Tom Steinert ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur Entwerfen und Städtebau II an der Bauhaus-Universität Weimar.

AUFSÄTZE UND BÜCHER ZUM THEMA

> August Schmarsow: Das Wesen der architektonischen Schöpfung. Leipzig 1894.

> Colin Rowe und Robert Slutzky: Transparency. Literal and Phenomenal. Aus Perspecta. The Yale Architectural Journal, Heft 8 (1963), Heft 13–14 (1971)

> Colin Rowe und Fred Koetter: Collage City. Aus: The Architectural Review. August 1975. Buchausgabe: Cambridge, Massachusetts/London 1978

> Paul Hofer und Bernhard Hoesli: Materialien eines dialogischen Stadtentwurfs.

Aus: Werk-Archithese, September/Oktober 1979.

> Jürg Jansen, Hansueli Jörg, Luca Maraini und Hanspeter (Tobi) Stöckli (Hg.): Architektur lehren. Bernhard Hoesli an der Architekturabteilung der ETH Zürich, Zürich 1989

> Paul Hofer: Noto. Idealstadt und Stadtraum im sizilianischen 18. Jahrhundert, Zürich 1996